

# Die Preussen des Ostens

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **30 (1904)**

Heft 15

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-438886>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Ich bin der Düstler Schreier,  
Und fände gewiß den Pant,  
Wenn mir die Entscheidung zukam  
Für den Sig der Bundesbank.

Ich stimmte — aus Patriotismus!  
Persé, von Herzen gern,  
Daß diese neue Schöpfung  
Hinauf käme nach Bern.

Dort kennt man ja jedes Mädchen  
Von jeglichem Apparat;  
Nur dort ist die richtige Stelle  
Für den „heiligen Bürokrat“.

#### Kuropatkin.

Er kam, er sah und — er verlangt noch drei Armeekorps,  
um Sieg hoffen zu können!

#### Die Preussen des Ostens

hat man die Japaner genannt. Und nachdem ein japanischer General ge-  
spracht hat, die Russen würden von ihnen aus ganz Asien bis über den  
Ural hinaus geworfen werden, scheinen sie sogar moderne Preussen zu  
ein — wie schade, daß Waldersee das nicht erlebt hat . . .



#### Verehrteste Redaktion!

Früher als man im Säuglings-  
alter noch Muttermilch trank, wie  
ich aus eigener Erfahrung noch weiß,  
da vertrug der zum Manne heran-  
gereifte Mensch auch noch eine gute  
Ladung reelen, perlenden Weines.  
Heute, leider, wo zimperliche Ge-  
schöpfe erklären kein Kind säugen zu  
können (demnach vom Heiraten auch  
ausgeschlossen sein sollten), da machen  
die Kindermehlfabriken und alkoholfrei-  
e Weinfabrikanten Geschäfte. Freilich,  
die Masse ist auch darnach und  
wo Einer mit fünfundsanzig Jahren

nicht Doktor wurde, käme er nie zum dreißigjährigen Geburtstag. — Der  
Doktor also macht's heute aus, früher war's die Dummheit! . . . Wenn's  
aber nur noch zwanzig Jahre so weiter geht, wird's heißen: „Sag' mir  
lieber Schelm, als Doktor!“ Doch ich wollte ja von den Tugenden sprechen,  
die der Mensch von einer ausgesetzeten Frau, seiner Mutter, einge-  
sogen hat — pardon — von Nestles Kindermehlfabrik!

Freiheit lob' ich mir über Alles, aber Alkoholfreiheit zeitig nur  
moderne Litteratur die ebenfalls vom Geiste frei ist! . . . Daneben jetzt  
die mancherlei Vergiftungen. Viele vergiften sich an ihrer eigenen Feder;  
der Bergmann, der Flachmaler stirbt an Bleivergiftung (der Millionär  
und Banquier natürlich an Goldvergiftung! . . .). Erfindungsreich wird  
die Menschheit jeden Tag mehr. In Basel soll's keine Hausnummern 100,  
keine Zimmernummern 13 mehr geben. Das rührt noch zum guten Teil  
vom Ferschmelterer im heiligen deutschen Reiche her, dessen 19. Jahrhundert  
auch mit 99 Jahren schon amtlich als voll erklärt wurde! . . .

In Wahrheit stehen die Weinhändler, Bierbrauer, Kolonialwaren-  
händler zc. hinter dem Saß, denn inskünftig werden sie den Hektoliter und  
Kilozenter mit 99 Liter, bezw. mit 99 Kilos liefern. Die schlauen Metzger  
und Bäcker lassen sich's natürlich nicht vermerken, daß sie der neuen Er-  
findung zu Gevatter stehen, denn beim Duzend Servelats und Weggeli  
gibt's jetzt nichts mehr drein, das könnte ja ein Unglück absehen! . . .

„Muni“ darf man auch nicht mehr sagen, nach der Hyperkultur ge-  
wisser dämlicher, aber männlicher Blaustrümpfe. „Uese Muni het's“  
lautet also nach einer neuesten Uebersetzung:

„Wer schwingt oben us?“ . . .

Daneben floriert aber die Broschüre eines sogenannten „Doktors“,  
der sittliche Menschen zu einer widernatürlichen Betätigung des  
Desiderium naturale verleitet und sogar laut einem herrlichen bezirks-  
gerichtlichen berühmten gewordenen Erkenntnis verleiten darf! Die Bahn-  
höfe von Genf und Basel müssen strenge nach unsittlicher Litteratur aus-  
geschliffelt werden, aber mitten im Lande drin darf die Lascivität unter  
gerichtlicher Negide florieren!

Wir bringen's herrlich weit in jeglicher Verdrälligung, mit welcher  
ich lautlos unterzeichne, Ihr leise tretender Trulliker.

#### Splitter.

Die sich auf ihr adlig sein etwas einbilden, beweisen, daß ihr  
edel sein auch nur — Einbildung ist.

#### Die neue Odyssee.

Durch die Meerenge von Sicilien  
Ist Er auch hindurchgefahren,  
Doch er sah nur Wasserlilien —  
Nichts von Charybdis- und Stylla-Gefahren!  
Sind deshalb die Meerungeheuer  
Nicht mehr da? oder nur nicht heuer?  
Nicht doch! Wenn sie auch nicht dort sind,  
Weil sie aus den Köpfen fort sind,  
Sind sie doch noch da — o Graus! —  
Und sogar bei HM zu Haus!  
Und das schlimmste: Weil Er den Nachen  
Seines Reiches nicht links wollt' steuern  
Zu der roten Stylla Nachen —  
Fiel Er in den ungeheuern  
Irrtum, rechts nicht aufzupassen —  
Und ließ sich von der schwarzen Charybdis jassen! —  
Ach, 's deutsche im Zickzackkurs Irrfahrten machen  
Weßt ja im Ausland homerisches Lachen —  
Doch diese Wendung der neu'n Odyssee  
Zu Michel-Sthadern — homerisch weh! . . .

Es gehört zu wunderbaren Dingen: „Neunzehnhundertfünfe soll nicht singen.“  
Niemand will das Sängerkunst, weder Stadt, noch Dorf, noch Nest.  
Eidgenössisch heißt es wohl, heute sagt man ihm: „Grampol!“  
Serrlich würde Niederlust gelingen, mühten nicht dabei „Fünfsiber“ klingen.

#### Harakiri.

Die Japaner haben bekanntlich eine viel ältere Kultur als wir und  
man kann von einem solchen Volke schon hie und da etwas lernen. Eine  
ihrer alten Sitten, besteht darin, daß wenn ein patriotischer Japaner seinem  
Volke irgend einen Vorschlag zu machen hat, den er als unbedingt not-  
wendig für das Gedeihen seiner Mitbürger erachtet, er sich den Bauch auf-  
schlägt um die allgemeine Aufmerksamkeit auf sein Projekt zu lenken und  
zur Bekräftigung seiner Ansicht. Der Todeskandidat ist so überzeugt von  
seiner guten Absicht, daß er opferungsfreudig dafür stirbt. Ein antiker  
Heldenmut, der uns abgeht und den wir auf diese barbarische Weise nicht  
mehr verstehen. Man will nun diesen Gebrauch, den man Harakiri nennt,  
in anderer Form auf unseren Westen übertragen, nicht aber so, daß man  
den Tod unserer Volksvertreter bei ähnlichen Anlässen fordere. Nein,  
das wäre zu schade! Es wird vielmehr nur die Anregung gebracht, daß  
jeder Abgeordnete, jeder Redner, der mit überprudelnden patriotischen  
Gefühlen, etwas Neues empfehle, das vermehrte Steuerlasten bedinge, dafür  
mit gutem Beispiel vorangehen soll und gehalten sei zur Bekräftigung  
seiner Ansicht in erster Linie selbst einen schönen Beitrag aus seinem eigenen  
Geldbeutel für das empfohlene Werk zu spenden. Man ist der Ansicht,  
daß dann dem Staate ungeheuer viele Kosten erspart blieben.

#### Schlachtfeld-Hyänen.

Wenn der offene ehrliche Kampf vorüber ist, beginnen die Hyänen  
des Schlachtfeldes ihr dunkles Werk. Wenn im Osten die Kriegsfüh-  
renden ihre Schlachten werden geschlagen haben, werden die Diplomaten  
in Aktion treten — dann wird auch der englische Löwe seinen Mann  
stellen! . . .



Frau Stadtrichter: Guets Tagli, Herr  
Feusi, Sie mached ja scho so 'ne frölich  
Fiseneimie, wie'n es uchnospeds Pfingscht-  
röskli.

Herr Feusi: Ja, es ischt mer aber au e so  
vögelimöhl, wenn ich g'ehne, wie herrli  
die schön Jahreszit wieder aabridt.

Frau Stadtrichter: De, a was merled  
Sie's an, öppe an ihrer blauaglossene  
Nasespize?

Herr Feusi: Nei, säb ischt ja mis läbes-  
länglich Servitut; aber wenn mer vu  
dene vüle Fbrüch in Läden und Wohnige  
liest, und die Ufbrüch von eufre Bahn-  
hoffstrah und Trottoarne gseht, dann weiß mer ja grab, daß die  
schöne Saison beginnt, wo mir dene Frönde und Zheimische öppis  
biete müend, um ihne 's Läbe ebener 'g'stalle.

Frau Stadtrichter: Schwyget Sie an, Herr Feusi, Sie sind halt  
immer ein ebiger Nörgeler Sie, säb sind Sie.